Aus den Oderinseln

Heft 2

Widar und sein Geschlecht

(Aus der germanischen Vorzeit)

von Robert Burkhardt

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.

Aus den Oderinseln

Heimatliche Lesestoffe

Herausgegeben von P. A. Rolfs, Schulrat in Swinemünde und Robert Burkhardt, Rektor in Swinemünde

Heft 2

Widar und sein Geschlecht

(Aus der germanischen Vorzeit)

von

Robert Burkhardt

2. Auflage

1925

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.

Piererſche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg (Thür.)



1. Die Bärenjagd.

Der alte Widar legte sein Wolfsfell ab und faßte den mächtigen Speer fester. Seine Augen suchten wie ein Raubvogel den dichten Eichenbusch zu durchdringen, in dem er das leise Brummen eines Bären gehört hatte. Ganz behutsam schlich er auf seinen ledernen Sandalen näher heran und drängte sich durch die Zweige. Sein Rock und seine Hosen waren aus Wolle gewebt und lagen so eng am Körper, daß sie ihn nicht hinderten. Im Gürtel steckte sein Dolch, eine lange spitze Stange vom Geweih des Edelhirsches, den er vor Jahren erlegt hatte.

Plötzlich schoß der Bär brüllend auf ihn los. Seine Augen funkelten vor Wut; er riß den Rachen weit auf und ließ seine rote Zunge wie ein Licht leuchten. Daneben blitzten die fingerlangen weißen Reißzähne.

Doch Widar fürchtete sich nicht. Er bückte sich etwas, stellte die Füße breit und faßte den Speer mit beiden Händen. Mit aller Gewalt stieß er ihn dem Bären in die linke Brust und sprang dann blitzschnell zur Seite, gleichzeitig den Dolch aus dem Gürtel reißend.

Aber er brauchte ihn nicht mehr. Das Untier taumelte noch einige Schritte vorwärts und brach dann mit einem dumpfen Gebrüll zusammen. Noch zweimal zuckte es mit den Hinterbeinen, dann streckte es sich lang aus — der Speer hatte sein Herz durchbohrt.

Widar zog mit Mühe die Waffe aus dem toten Körper und betrachtete die handlange Steinspitze, die er im vorigen Winter aus einem Feuerstein zurechtgeschlagen hatte. Wodan hatte ihm geholfen — sie war noch unversehrt und konnte wieder benutzt werden. Es wäre recht ärgerlich gewesen, wenn er mit vieler Mühe eine neue hätte schlagen müssen, denn über zwanzig Steine zerbrachen, ehe einer gelang.

Nun holte er sein Wolfsfell und nahm aus einer Tasche einen langen Steinsplitter, mit dem er dem Bären den Bauch aufschnitt und ausweidete, damit das Fleisch nicht verdarb. Dann erhob er sich und pfiff dreimal auf seinen Fingern, daß es durch den Wald gellte.

Er horchte — niemand antwortete.

Nun pfiff er wieder, viel lauter als früher.

Einen Augenblick darauf hörte er in der Ferne eine leise Antwort, und nicht lange darnach kam ein Pfiff von der anderen Seite. Jetzt setzte sich Widar hin und hüllte sich in das Wolfsfell, denn es war Herbst, und der Wind war kalt. Ab und zu pfiff er, und immer näher scholl die Antwort.

Endlich kamen fast gleichzeitig zwei Männer durch die Büsche gesprungen. Sie waren jung und stark; die blauen Augen blitzten vor Jagdlust, und die hellblonden Haare, die über dem Kopf durch ein Band zusammengebunden waren, flatterten im Winde. Beide trugen Pfeil und Bogen, lange Spieße und schwere Steinbeile, die an einen knorrigen Ast gebunden waren.

„Wo ist er?" schrieen beide und faßten die Beile fester.

„Da liegt er und zuckt nicht mehr," lachte Widar und strich sich behaglich den grauen Bart. „Denkt ihr, er hätte auf euch gewartet?"

„Was für ein großer Kerl er ist!" rief Heimar, der ältere Bruder, aus, „wie gern hätte ich ihm den Schädel eingeschlagen für das Rind, das er uns im vorigen Mond zerrissen hat!"

„Mitten ins Herz hat ihn Vater getroffen," sagte Karl, der Jüngere. „Keiner könnte es besser!"

„Jeder von euch muß so treffen, ihr Jungen," antwortete der Alte. „Mein Vater und mein Großvater haben mit ganz anderen Burschen gekämpft als mit dem da. Früher war die Jagd besser. Da gab es noch Löwen, die wie die Katzen sprangen, und große Eidechsen, die das Maul voll spitzer weißer Zähne hatten und, wie die Alten erzählen, Feuerflammen aus Maul und Nase spieen. Ihr habt es bequem — jetzt gibt es hier nichts als Luchse und Wölfe und höchstens einmal einen Bär!"

Bald hatten die Brüder einen armdicken Baumstamm abgehauen, dem Bären die Beine mit Weidenruten zusammengebunden und ihn dann über die Stange geschoben, daß Rücken und Kopf zur Erde hingen.

Mit einem Ruck hoben sie sich die Enden der Stange auf die Schultern. Sie bog sich von der Last, und die Brüder schritten schwer und langsam

dahin. Hie und da, wenn es über Baumwurzeln und Gräben ging, sprang auch der Vater hinzu.

Endlich war der Wald zu Ende. Vor ihnen lag ein niedriges Haus, mit Stroh und Lehm gedeckt. Die Brüder legten die Last nieder. Der Vater ging die wenigen Schritte zum Haus und pfiff wieder, aber nur einmal und lang gedehnt. Da kamen zwei junge Burschen herausgesprungen und setzten mit einem Anlauf über den mannshohen Zaun, der das Haus umgab.

Der Vater zeigte rückwärts in den Wald, wo die beiden älteren Brüder schon winkten.

„Ein Bär — helft ihnen, das Tier in die Halle schaffen!"

Mit lautem Jubelruf rannten die jungen Burschen zu ihren Brüdern.

2. Um das Herdfeuer.

Nicht lange dauerte es, da brachten Heimar und Karl, Starkad und Borkar den Bären in die Halle geschleppt und legten ihn auf das Steinpflaster neben den Eingang.

Jetzt stand Drotta, die Mutter, von ihrem Schemel auf und legte die Spindel beiseite; auch Saga, die Großmutter, kam an ihrem Stocke herbeigeschlichen und betrachtete die Jagdbeute. Drotta nahm ein Steinmesser und schnitt dem Bären einen Büschel langer Haare an der Stirn ab und warf sie ins Feuer.

„Dank sei Wodan — er gibt uns Nahrung und Kleidung!" murmelte sie dabei und goß einige Tropfen aus dem Metkrug in die Flammen.



Aus Usedom.

Indessen legten die Männer ihre Pelze ab und banden die Füße des Bären auseinander. Dann griffen sie zu ihren Messern und zogen ihm mit vieler Mühe das Fell ab. Die Tatzen mit den Krallen nahm der Vater und band sie oben an seinen hohen Stuhl, wo schon viele Tatzen und Pfoten von Luchsen, Wölfen und Bären als Schmuck hingen. Auch der obere Teil des Schädels blieb im Felle stecken; Borkar brauchte für die Festtage einen schönen Pelzrock und wollte den Kopf gleich als Mütze aufsetzen. Nur den Unterkiefer brach der Vater heraus und riß ihn auseinander. Nun hatte er zwei schöne spitze Beile, denn die langen Eckzähne saßen so fest, daß man Holz damit spalten konnte.

Noch mehr Mühe machte es, die mächtigen Schinken auszuschneiden. Erst spät am Abend waren die Männer damit fertig und legten sie in eine Grube, die mit Salz gefüllt war.

Dann setzten sich alle um das Herdfeuer. Die Mutter hatte Herz und Leber schon zerschnitten und mit Wasser, Salz und Roggenmehl in einem großen Topf über das Feuer gestellt. Starkad hielt an einem langen Eschenstock ein saftiges Stück Fleisch ins Feuer und drehte es unablässig hin und her, damit es nicht anbrennen sollte. Auch die Mutter rückte ihren Topf oft weiter, damit er nicht platzte, denn er war nur leicht gebrannt und hielt große Hitze nicht aus.



In Kutzow gefunden.

Die anderen hatten die großen Mahlsteine vor sich und zerrieben mit kugeligen Steinen die Roggenkörner, aus deren Kleie und Mehl die Großmutter ein dünnes, festes und grobes Brot auf einem heißen Stein backte.

Endlich war das Fleisch gar, das Brot gebacken, der Topf im Kochen. Nun ging Widar hin zur Vorratskammer, die an das Haus angebaut war, und holte einen großen Topf voll Met, den die Frauen aus Honig und Mehl bereitet hatten. Nur er und seine beiden älteren Söhne tranken davon, denn sie waren Männer und zogen zur Jagd und in den Krieg; die Knaben und Frauen mußten sich mit Wasser begnügen.

Alle aßen und tranken, so lange noch etwas auf den flachen Steinen, die als Tisch und Teller dienten, vor ihnen lag; die Knochen und den Abfall trug Borkar den vier großen Hunden hinaus, die am Zaun angebunden waren und schon lange nach Futter heulten.

Es war schon dunkel; nur die Flammen des Herdfeuers, das Tag und Nacht brannte, erleuchteten das große Gemach. Wenn man hoch blickte, konnte man zwischen den mächtigen Schinken, die im Rauch hingen, die Sterne erblicken, die am Himmel funkelten.

„Bald kommt der böse Winter," sagte Widar und rückte näher ans Feuer. „Oben in den Bergen wird bald Schnee liegen; ich hörte heute schon die Wölfe heulen."

„Die Eisriesen kommen!" murmelte Saga.

„Erzähle uns von ihnen," bat Borkar die Großmutter und sah bittend auf den Vater.

Als Widar nickte, hob sie halb singend, halb erzählend an:

„Einst war eine Zeit, da gab es weder grünende Erde noch blauen

Himmel, weder festes Land noch wogendes Meer. Hoch im Norden lag Nebelheim, da war es finster und naß und kalt; unten im Süden lag Muspelheim, da war es licht und heiß. Aus Nebelheim flossen zwölf Ströme in alle Welt, aber weil es kalt war, froren sie zu Eis, und das Eis schob sich immer mehr nach Süden hin. Als die Strahlen aus Muspelheim das Eis trafen, entstand daraus der alte Riese Ymir und eine große Kuh, die man die Milchreiche nannte. Die Nachkommen von Ymir sind die Eisriesen, die in jedem Winter zu uns kommen und die Erde unter Schnee und Eis begraben."

„Und die Kuh?" fragte Borkar.

„Von ihrer Milch nährten sich die Eisriesen. Die Kuh nährte sich von dem Eiswasser und leckte die Eisschollen ab. Als sie das tat, kam am ersten Tag das Haupthaar, am zweiten das Gesicht, am dritten der ganze Leib eines großen und schönen Mannes zum Vorschein. Er heiratete die Tochter eines Eisriesen und hatte drei Söhne. Der erste war Odin, den wir heute Wodan nennen, der oberste der Götter und der Herr des Himmels und der Luft. Der zweite hieß Hönir und ist der Gott des Wassers, aber der dritte ist der böse Loki, der Herr des verderbenden Feuers.

Die drei Himmlischen töteten den Riesen Ymir; sein Blut ist das Wasser und erfüllt die ganze Erde. Aus seinem Körper machten die Götter die neue Erde: der Rumpf war der Erdboden, die Knochen wurden Berge und Steine, die Haare Bäume und Pflanzen, das Gehirn die Wolken, die Hirnschale der blaue Himmel. Die Funken, die von Muspelheim in die neue Welt flogen, fingen die Götter auf und setzten sie als Sterne an den Himmel, die beiden größten als Sonne und Mond."

„Es ist genug," entschied jetzt der Vater, „der Mond scheint durch das Dach — wir wollen schlafen, sonst kommen die bösen Zwerge."

Nun ging jeder zu seinem Strohlager und wickelte sich fest in die warmen Felle, die tagsüber daneben hingen. Widar ging hinaus und ließ die Hunde los. Dann schob er den Holzriegel vor die Tür, warf einen schweren Kloben ins Feuer und suchte sein Lager auf.

3. Im Winter.

Schwere Stürme kamen. In jeder Nacht ritt Wodan und sein Gefolge über die dunkle Erde; ihre Pferde keuchten, und die Hunde heulten. Wehe dem, der auf bösem Wege war und da dem wilden Jäger begegnete — er wurde von den Hunden gehetzt, bis er tot zur Erde fiel.

Dann trieben die Eisriesen ihr Spiel und bliesen die Backen auf. Vor ihrem kalten Atem wurde alles zu Eis. Die Flüsse und Teiche froren zu; Felder und Wiesen bedeckten sich manneshoch mit klarem Schnee. Die Bären suchten sich eine Höhle auf und rollten sich zum Winterschlaf zu-

sammen; oben im Gebirge heulten die Wölfe immer lauter und kamen immer näher an die Wohnungen der Menschen heran. Bald strichen sie um die Häuser herum und suchten zu erschnappen, was irgend eßbar war; in der Nacht erschienen sie in Rudeln und heulten mit den Hofhunden um die Wette.

Das war eine böse Zeit für Widar und die Seinen. In dem Hause wurde es gar enge, denn in einer Ecke standen jetzt vier Pferde und ein Füllen, in der anderen drei Kühe und zwei Kälber, und in der dritten zwei fette Schweine. Draußen in den leichten Ställen waren sie nicht sicher, denn gar oft zwängten sich die Wölfe durch die Stämme und fügten dem Vieh großen Schaden zu.

Aber es wurde nun wenigstens wärmer in dem Hause, wenn auch die Frauen viel Arbeit hatten, es immer sauber zu halten. Die Männer hatten genug zu tun, jeden Tag Heu aus dem Schober zu holen und für Brennholz zu sorgen. Draußen im Walde lag genug, vom Herbststurm von den Bäumen geworfen.

Die Sonne sank immer tiefer und tiefer. Endlich war der kürzeste Tag da.

Da nahm Widar das fetteste Schwein und schlachtete es am frühen Morgen. Dann legte er ihm die rechte Hand auf den Kopf und schwur, dem Hause treu vorzustehen und seiner Frau, seinen Kindern und seinem Gesinde ein gerechter und milder Herr zu sein. Alle gaben ihm die Hand darauf und gelobten Treue und Gehorsam.

Am Mittag wurde der Braten mit Kohl und Backwerk aufgetragen, der Schweinekopf mit Rosmarin umkränzt. Zu Ehren des heiligen Julfestes, das man heute feierte, kreiste der Krug mit Met; man trank zur Erinnerung an die Götter, an abwesende Freunde und längst entschlafene Helden.

Abends löschte Widar das Herdfeuer aus. Die Söhne rammten im Hofe einen starken Eichenpfahl ein und steckten ein neues Rad mit neun Speichen darauf, die mit Stroh umwickelt waren. Als es dunkel wurde, banden sie einen Strick an das Rad und liefen schnell und immer schneller um den Pfahl herum, bis das Rad warm und heiß wurde und das Stroh endlich brannte. Da steckten sie voller Jubel eine Fackel in das Stroh und trugen das Feuer zum Herd, wo es nun wieder ein Jahr lang aushalten mußte.

Die ganze Nacht durch tanzten und spielten die Söhne und andere junge Leute aus der Nachbarschaft und erzählten sich von den milden Göttern, die auch um diese Zeit oben im Himmelsdom beim Mahle sitzen. Aber sie schlachten sich einen Eber mit goldenen Borsten und trinken Met, der ewige Jugend bringt.

Zwölf Nächte lang ritt Freia, Wodans Gemahlin, durch die Welt und betrachtete alle Haushaltungen, alle Herdfeuer und alles Vieh. Mit

milder Hand segnete sie die fleißigen Frauen und Mädchen, aber Unglück und Schande traf die faulen. In ihrem Gefolge waren die Seelen der kleinen Kinder, denen sie in diesen Tagen die festlich geschmückte Erde zeigte. —

Die Sonne stieg wieder höher, aber die Kälte nahm immer mehr zu. Die Bäume krachten vor Frost; die Wölfe lagen vor den Haustüren; in den Häusern sammelte sich das Eis fingerdick an den Wänden; Menschen und Vieh zitterten und bebten.

Eines Mittags kamen zwei Männer zu Widar, gute Bekannte, die weiter unten am Flusse wohnten. Widar sah sie von weitem, ging ihnen freudig entgegen und brachte sie an seinen Herd. Er holte ihnen zwei hohe Schemel herbei und legte warme Decken darüber; Drotta kam mit dem Metkrug und gab ihnen freundlich grüßend die Hand.

„Ist es eine gute Nachricht, die du mir bringst, Dietrich?“ fragte Widar den älteren der beiden Nachbarn.

„Gut oder böse — die Götter wissen es besser! Höre, Widar, wir und viele Männer in unserem Gau können es nicht mehr ansehen, wie in jedem Winter unsere Frauen und Kinder durch die Kälte leiden müssen. Es scheint, als ob es in jedem Jahre kälter würde; selbst die ältesten Leute, die doch viele Winter gesehen haben, zittern vor Frost und können nicht mehr warm werden.

Vor vielen, vielen Jahren sind Brüder von uns über das weite Meer in ein anderes Land gefahren, das unten im Süden liegt, und haben dort auch Berge und Täler, Vögel und Fische, Bären und Hirsche und andere Jagdtiere gefunden. Auch dort wird es Winter, aber nicht so grimmig kalt wie bei uns. Dort können die Männer noch im strengsten Winter zur Jagd gehen und, wenn es nötig ist, in den Krieg ziehen. —

Wir haben uns beraten und sind zu dem Entschlusse gekommen, wenn die Bäume wieder grünen, aus jedem Hause einen Mann in jenes Land zu senden, damit er uns Nachricht bringe, ob es wahr ist, was man davon erzählt, und ob wir Männer aus dem Nordlande dort eine neue Heimat finden können. Ich bin zu Ende — nun rede du!“

Widar sah lange ins Feuer, dann entgegnete er: „Nicht schnelle Rede geziemt dem Mann, sondern weises Wägen. Wenn der Mond wieder voll ist, will ich zu euch kommen und euch meine Meinung sagen. Bis dahin habt Dank für eure Worte! Auch ich empfinde bitter den harten Frost, aber ob ich deshalb die Gräber meiner Voreltern verlasse, muß ich mir in vielen Stunden überlegen.“

Die Männer nickten und erhoben sich, hüllten sich fest in ihre Pelze und stampften in den Schnee hinaus.

„Die Götter seien mit euch!“ rief ihnen Widar nach.

„Und mit dir und deinem Hause!“ antworteten sie und winkten mit den Händen.

4. Die Späher.

Am anderen Tage hielt Widar Rat mit den zwei ältesten Söhnen. Die waren sofort dabei, in ein anderes Land zu wandern, und freuten sich schon auf die Jagd mit Tieren, die sie noch nicht kannten. Dann hielt er Rat mit beiden Frauen. Nur ungern wollten sie ihre Heimat verlassen — nur, wenn die Götter es wollten.

Da stand er morgens frühe auf und trat, gerade als die ersten Strahlen der Sonne über den Schnee blitzten, in den Hof hinaus. Aufmerksam sah er zum Himmel hoch. Da kam krächzend ein Rabe geflogen und setzte sich hungrig auf den Zaun zu seiner rechten Hand nieder. Das war ein gutes Zeichen für seinen Plan, denn die Raben sind Wodans Boten; zwei sitzen auf seinen Schultern und umfliegen die ganze Welt. Was sie erfahren, flüstern sie dem hohen Gotte in die Ohren.

Dann zäumte Widar sein Roß auf, führte es in den Hof und gab ihm einen derben Schlag auf den Rücken. Es wieherte laut auf und sprang munter in den frischen Schnee hinaus, so daß der Rabe ärgerlich von dannen strich. Auch das war ein günstiges Zeichen der Götter. Wäre das Pferd umgekehrt, dann wäre das ein Wink für alle gewesen, die Fremde zu meiden.

Als sich darum am Vollmonde über vierzig Männer im Hause Dietrichs zusammenfanden, beschlossen alle, im Frühjahre Boten in das Land im Süden zu senden, um es genau zu erkunden. Aus jedem Hause einen, und Widar bestimmte seinen ältesten Sohn Heimar dazu.

War das eine Lust, als sich im Frühlinge die Jünglinge an der Küste versammelten, wo ein langes Schiff mit braunen Segeln ihrer wartete! Sie trugen ihre großen Bündel mit Speisen hinein und hängten ihre festen Schilde an den Rand. Dann beteten sie zu den Göttern, die den Wanderer in Land und Meer beschützen, wuschen sich das Gesicht mit Seewasser, um die fischschwänzigen Wasserfrauen nicht zu erzürnen, und sprangen getrosten Mutes in das Schiff. Die Segel wurden hochgezogen — die Fahrt ging los.

Am ersten Tage war es den Söhnen der Berge gar schlimm zumute. Neidische Zwerge hatten in ihre Magen Würmer gezaubert, die sich drehten und wanden und bogen und zuckten und schlängelten, bis sie durch den Mund wieder entfliehen konnten. Mancher Jüngling dachte vor Jammer und Schmerzen zu sterben, aber am dritten Tage war der Zauber gebrochen. Die Sonne schien wieder hell, und als es Abend wurde, lagen eine ganze Reihe Inseln vor ihnen, eine immer schöner als die andere. Nirgends war ein Haus, nirgends ein Mensch zu erblicken. Nur gewaltige Hirsche standen am Waldesrand und hoben ab und zu die Köpfe in die klare Luft empor.

„Hier bleiben wir!" gebot Heimar, den die anderen zu ihrem Führer erwählt hatten.

Das Schiff legte an. Die Männer stiegen vorsichtig aus und gingen einige Schritte in den Wald. Da war es dunkel und feucht; keines Menschen Spur zeigte sich. Unter einer alten Eiche lagerten sie sich, aßen und tranken und hüllten sich in die Pelze, um zu schlafen. Die Sterne hielten besser Wache als die beiden Hunde, die die Schnauzen zwischen die Pfoten steckten und froh waren, nun endlich nach der langen ungewohnten Reise ungestört ruhen zu können.

Am anderen Morgen goß Heimar zu Ehren Wodans eine Schale Met in das Feuer, in dem sie sich ihr Fleisch brieten, und bat ihn um gutes Gelingen.

Vor ihnen lag ein Hügel, nicht so hoch wie die Berge der Heimat, aber doch höher als das Land ringsum. Es war der Golm. Mühsam kletterten sie durch Busch und Dorn hinauf. Da kamen wilde Schweine grunzend aus ihrem Lager; Wildkatzen sprangen fauchend von Ast zu Ast; Wölfe zogen heulend davon; Seeadler erhoben sich aus ihren Horsten und stiegen unwillig pfeifend hoch. Als die Männer oben waren, hatten sie keine Aussicht; auf einen Wink von Heimar kletterten sie auf die Bäume, die den Gipfel krönten.

Rund herum wogte das Meer, nur tief im Süden schien festes Land zu liegen. Nach Osten zu war eine breite Meeresstraße und hinter ihr eine steile Insel, mit Wald bewachsen. Im Westen lag eine Insel neben der anderen, wie auf eine Schnur aufgereiht, und dazwischen blaue Seen und grüne saftige Wiesen, auf denen langbeinige Störche ihr Wesen trieben. An keiner Stelle war der Rauch einer Hütte oder das Segel eines Bootes sichtbar.

Die Männer beschlossen nun, das Land zu durchstreifen und seine Schätze zu erforschen. Das Schiff sollte an jeder Insel fünf bis sechs Mann absetzen und in drei Tagen wieder abholen. Wenn Gefahr drohte, sollte jeder Trupp ein großes Feuer anzünden und jeder dann versuchen, Hilfe zu leisten.

Als sie nach drei Tagen wieder auf dem Schiffe zusammenkamen, fehlte keiner, und alle waren des Lobes voll über das schöne Land. Zwar gab es hier noch keinen Roggen und keinen Hafer, aber das Land schien fruchtbar und das Wetter warm und milde zu sein, denn die Wiesen, die im Norden noch grau waren, grünten schon. Aus den Wäldern brachten die Männer die Tiere mit, die sie erlegt hatten. Vögel mit langen Schwänzen, zierliche Rehe und mächtige Hirsche, auch Füchse, Luchse und Bären; andere hatten Knollen Feuersteine gefunden, woraus man Äxte und Messer schlagen konnte, und weiße Kreide zum Bemalen der Wände. Auch an Wurzeln und Kräutern, woraus die Frauen Suppen kochten, fehlte es nicht.

„Wer hat die Spuren von Menschen gesehen?“ fragte Heimar. Nur ein Trupp meldete sich: „Auf der Insel im Westen, ganz nahe dem festen

Lande, sahen wir nur verlassene alte Feuerstellen, aber keine Hütte und kein Haus, keinen Mann und kein Weib. Auch schien es uns, als ob drüben in der Ferne Rauch aufstiege!"

„Das soll uns wenig kümmern," entschied Heimar. „Wohnen Männer dort, die uns in Ruhe lassen, so ist es gut, und wenn sie Kampf wollen, dann ist es noch besser — wir wissen Axt und Schwert zu führen und freuen uns, wenn wir uns in den Kampf stürzen können. — Ist einer unter euch, der nicht in dieses schöne Land ziehen möchte?"

Niemand meldete sich. Da schwuren sie Heimar in die rechte Hand, einer für alle und alle für einen, Leib und Leben für das Land zu wagen.

Ein günstiger Wind wehte vom Lande her. Heimar nahm seine Axt und hieb eine tiefe Kerbe in eine alte Buche, die nicht weit vom Strande stand:

„Das ist unser Zeichen — das Land gehört nun uns Männern aus dem Nordlande!"

Dann zogen sie die Segel hoch und wandten sich wieder der alten Heimat zu.

5. Die neue Heimat.

An einem schönen Septembermorgen landeten über vierzig hochbeladene Schiffe am Golm, und viele Männer, Frauen und Kinder, viele Pferde und Kühe, viele Schweine und Hunde, viele große Bündel mit Pelzen, Kleidern und Wäsche, viele Hausgeräte und Werkzeuge, viele Säcke voll Roggen und Hafer wurden nach und nach ans Land gebracht. Nur drei Schiffe blieben bei den Auswanderern, die anderen zogen sofort die Segel wieder hoch und wandten sich nach Norden.

In schönster gelbbrauner Pracht stand der Wald da. Die Eichen und Buchen hingen voller Früchte, ein willkommenes Futter für die Schweine. Aus den Hecken leuchteten rote Hagebutten und schwarze Schlehen; Himbeeren und Brombeeren luden zum Mahle ein, und unten am Waldboden gaben noch einzelne Erdbeeren und Heidelbeeren Kunde von dem Reichtum, der vor Wochen hier gewesen war. Dazwischen flatterten wilde Enten und Hühner aller Art; die Bienen trugen den letzten Honig in den hohlen Birnbaum, der voller Früchte hing.

Die Frauen, die mit Bangen die weite Reise in die Fremde angetreten hatten, waren voller Freude und rückten die Töpfe am Feuer zurecht. Auch die Männer blickten fröhlich darein, denn sie hatten am Bache die Spuren des Bären bemerkt und an den jungen Bäumen die Stellen gesehen, wo sich die Edelhirsche die Geweihe abrieben. Eine Wildsau trabte mit acht scheckigen Frischlingen an ihnen vorüber — das war ein gutes Zeichen für alle: Nun wußten sie, daß auch Wodan und die Götter alle in diesem Lande wohnten.

Andere liefen an den See hinter dem Golm und warfen Angeln und Netze aus. Bald kamen sie mit großen Lachsen und bemoosten Karpfen, mit scharfzähnigen Hechten und fetten Aalen angesprungen, die ihnen arglos ins Netz und an den Haken gelaufen waren.

Widar, der Führer, versammelte die Männer um sich und sprach zu ihnen: „Männer aus Nordland! Schön ist das Land und fruchtbar; es fehlt nicht an Jagdtier und Fisch und Vogel, und wenn uns die Götter gnädig sind, werden wir hier unsere Herdfeuer für lange Zeit anzünden können.

Doch diese Insel ist zu klein, um uns allen Nahrung zu geben. Aber im Osten und im Westen ist noch Land genug für uns, wie unsere jungen Leute erkundet haben. So lasset uns nun acht Lose werfen, für fünf Familien je eins. Wer das erste Los zieht, bleibt hier am Golm, die übrigen ziehen weiter, und wessen Los zuerst fällt, der hat die Wahl."

„So sei es!" riefen die Männer und schlugen mit der Axt an ihre Schilde.

Die Familien taten sich jetzt zusammen, Bruder zu Bruder, Onkel zu Onkel, Enkel zu Enkel, wie es das Blut verlangte.

Dann warf Widar acht Zweige, in die er Zeichen geschnitzt hatte, zu Boden und rief ein vierjähriges Mädchen heran, ihm einen aufzuheben. Es besann sich nicht lange und reichte Widar einen Zweig hin.

„Es ist mein Zeichen — seht her!" rief er und zeigte seine Hausmarke. Die Männer stimmten zu.

Das zweite Los zog Irmin und wählte das Land jenseits des großen Sees im Westen, wo heute Benz liegt.

Hermod zog das dritte Los; er nahm den hohen Berg im Osten jenseits des Stromes, Misdroy und seine Umgebung.

Sein Freund Riger erhielt das vierte Los und blieb in Hermods Nähe, weiter südlich bei Lebbin.

Widars Freund, der alte Dietrich, zog den wasserumflossenen Gnitz vor, den dichte Urwälder ganz und gar bedeckten.

Das sechste Los nahm der breitschultrige Thräl. Er war ein Nachbar von Hermod und Riger gewesen und zog in ihre Nähe auf die Höhen, wo wir heute die Stadt Wollin finden.

Der Fischer Hugo wählte das Land hinter dem Gnitz, den Wolgaster Ort, und Reginald endlich die Höhen von Stolpe und Usedom.

„Ist einer da, der mit seinem Los nicht zufrieden ist?" fragte Widar.

Als sich niemand meldete, traten alle acht Männer zu einem Kreis zusammen und reichten sich gemeinsam die Hände. Widar nahm seinen Hammer in die Linke, legte ihn auf die Hände und sprach mit ernster Stimme:

„Thors Hammer treffe den, der neidisch ist,
Thors Hammer treffe den, der die Hand wider seinen Blutsfreund hebt,

Thors Hammer treffe den, der nicht kommt, wenn ihn sein Blutsfreund um Hilfe bittet,

Thors Hammer treffe den, der nicht tut, was ich, euer Führer, von ihm fordern muß,

Thors Hammer treffe den, der mich im Männerkampf verläßt!"

„Thors Hammer treffe ihn!" antworteten die Männer wie aus einem Munde.

Nun zog jeder Trupp in sein Land. Irmin und Reginald und ihre Begleiter wanderten zu Fuße, die übrigen wurden mit den Schiffen fortgeschafft. Es dauerte fast drei Wochen, bis alle an ihrem Orte waren. Vor ihrer Abreise gelobten sie noch, zweimal im Jahre, in der Sommer- und Wintersonnenwende, gemeinsam auf dem Golm den Göttern zu opfern und ihnen zu Ehren die alten Feste zu feiern.

Auch die Trupps blieben nicht beieinander, sondern verteilten sich so, wie sie es gewöhnt waren. Jeder wohnte einzeln, von seinem Felde und seiner Jagd umgeben, stundenweit vom Nachbar entfernt.

Nur die Häuser erbauten sie sich gemeinsam. Leicht war es, aus Steinen und Lehm die vier Wände zwei Fuß hoch aufzurichten, aber welche Mühe machte es, die Bäume zu fällen und zu glätten und aus ihnen die hohen Giebel und das Dach zu zimmern! Auch an Ställe und Heuscheunen, an den Zaun um Hof und Felder, an Brennholz mußte gedacht werden. Es dauerte fast drei Monde, bis die Häuser soweit fertig waren, daß sie ohne Bangen dem Winter entgegensehen konnten.

Während dieser Zeit hatten die Frauen Beeren, Früchte und Wurzeln aller Art gesucht und ein Stück sandigen Boden von Steinen und Unkraut gereinigt, um im nächsten Jahre die Saat ausstreuen zu können. Sie waren nicht recht mit dem Sand zufrieden, aber der Lehmboden war mit hohen Buchen und Eichen bewachsen und lag über und über voller Steinblöcke; kein Halm hätte zwischen ihnen Platz gefunden.

Die Männer schüttelten bedenklich den Kopf, als sie das Meer von Steinen erblickten. Das gab viel Arbeit, ehe an eine gute Ernte zu denken war.

Aber als das Julfest kam, zogen sie doch vergnügt und guter Dinge zum Golm, drehten ihr Rad und sprangen kühn durch das mächtige Feuer, das zum Sitze der Götter loderte. Ihre Frauen saßen unterdessen mit den Söhnen am gewohnten Herdfeuer und freuten sich, daß der Rauchfang wie einst voller Schinken hing und das Vieh draußen in den Ställen behaglich an den Krippen lag — es war lange nicht so kalt, wie sie es in der alten Heimat alljährlich erlebt hatten.

6. Im Thurbruch.

Die Frauen, die an einem schönen Sommerabend in dem grasigen sumpfigen Walde zwischen den Bergen Beeren suchen wollten, hatten einen

gewaltigen Schreck gehabt. In dem Dickicht hatte es mit einem Male getobt und geschnauft; krachend waren die Äste gebrochen, als ob große Bären mit Keulen dazwischen schlügen. Dann kam ein Gebrüll, wie es die Frauen noch nie gehört — erst tief und brummend, dann immer höher und lauter und lauter, weit über die Wiesen hinschallend. Endlich krachte es wieder, und mit gewaltigem Lärm brachen drei große schwarze Ungetüme aus dem Dickicht, über und über mit Schlamm bedeckt, bösartig glitzernde Augen unter den langen spitzen Hörnern, die sie wütend zur Erde senkten, und fast noch einmal so groß wie das stärkste Rind. Die Frauen warfen sich schnell zu Boden und riefen Freia um Hilfe an. Eine Weile stürmten die Untiere wie blind geradeaus auf den Golm zu, dann drehten sie sich um und rasten wieder in Sumpf und Wald zurück. Bleich vor Schrecken kehrten die Frauen heim und erzählten ihren Männern von den bösen Tieren, wie sie und ihre Eltern noch keine gesehen hatten.

Die Männer bekamen glänzende Augen. Wohl hatten sie im Sumpfe schon Hörner eines unbekannten Tieres gefunden, aber geglaubt, es wäre längst ausgestorben oder ausgewandert. Nun waren sie doch noch da — die Jagd konnte beginnen.

Widar rief die Frauen nochmals zusammen und ließ sich ganz genau erzählen, was sie gesehen und wie sich die fremden Tiere betragen hatten.

„Es sind wilde Ochsen," sagte er dann bedächtig, „und im Sumpf ist schlecht jagen. Im Sommer werden wir nichts erreichen. Ich denke, wir rufen, wenn der harte Frost kommt, unsere Brüder zusammen und streifen dann durch den Bruch. Treffen wir die Untiere, dann werden wir lange spitze Spieße und viele starke Arme brauchen.

Heimar, du reitest nwrgen zu Irmin und Reginald. Sie sollen ihre Männer und Frauen und Kinder vor den wilden Ochsen warnen und sich bereit machen, im Winter mit uns zu jagen.

Ich aber verbiete euch, auf eigene Faust den Ochsen nachzustellen; wir brauchen hier jeden Mann."

So mußten die Männer ihre Ungeduld zügeln und warten, bis Ende November der Sumpf hart zugefroren war. Freilich bedeckte auch der Schnee fast drei Fuß hoch die Erde, aber das war für die Nordmänner kein Hindernis.

An einem klaren Morgen drangen sie in den Wald ein, etwa dreißig Männer und Jünglinge. Ihnen folgten größere Knaben, die Spieße, Bogen und Pfeile, Speise und Trank nachtrugen.

Alle Spuren waren im Schnee verweht. In einer Reihe gingen die Männer vorwärts und stießen mit den Lanzen in jeden Busch und in jede Schneemauer, wo sie die Ochsen vermuten konnten. Stundenlang waren sie schon langsam vorgedrungen, oft über Baumstämme gefallen, oft in Wasserlöcher eingesunken, oft im Schnee verschüttet. Plötzlich, als sie gerade

dabei waren, durch ein Gebüsch zu schleichen, brach die wilde Jagd los. Ein Brüllen, Toben, Krachen — ein Wolke von Schnee — weg waren sie!

Die Männer liefen zusammen und sahen sich verwundert an — eine Verfolgung war unmöglich. Widar suchte eine Spur zu finden, aber in dem losen Schnee hatten die flüchtigen Hufe sich nicht eingedrückt.

Also ging es weiter bis zum Abend, ohne Erfolg. Die Männer hatten das vorausgesehen. Sie hieben sich trockene Zweige von den Bäumen und zündeten ein Feuer an, so gut es eben gehen wollte. Dann brachten die Jünglinge Essen und Trinken herbei und die schweren Winterpelze. So wurde die Nacht halb erzählend und essend, halb schlafend und frierend verbracht.

Am anderen Morgen wurde das Treiben fortgesetzt. Noch einmal wurden die wilden Ochsen aufgespürt, ohne daß sie sichtbar wurden. Jetzt kam der Jagdeifer über die Männer. Sie liefen noch schneller und spitzten die Ohren noch schärfer, um rechtzeitig die Beute zu stellen.

Plötzlich blieb Reginald stehen und zischte laut wie eine Schlange, beide Hände hoch hebend. Jeder zischte seinem Nachbar zu; in einer Minute stand die ganze Reihe still und drängte sich Reginald zu. Er zeigte in einen großen Busch vor sich: „Ich habe ein leises Brummen gehört!“

Ohne Säumen gingen die Männer an den beiden Seiten des Gebüsches vor und hatten es bald von allen Seiten umgeben. Als Widar einen gellenden Pfiff ausstieß, faßte jeder den gewaltigen Speer fester und wurfbereit; die guten Schützen spannten den starken Bogen und legten den scharfen Pfeil auf die Sehne. Ein zweiter Pfiff: Da erhoben die Männer ihren lauten Jagdruf.

Da war es, als ob der Teufel in dem Busch losgelassen würde. Der Schnee wurde lebendig und spie fünf schwarze Ungeheuer aus, die zornig brüllend nach der einen Seite durchbrachen. Nur Irmin hatte Gelegenheit gehabt, einem der Tiere den Speer in die Seite zu schleudern; seine Begleiter und die Nachbarn zur rechten Seite waren überrannt worden, ehe sie sich's versehen hatten. Sie mußten sich erst aus Schnee und Eis herauswühlen und waren recht froh, nur mit blauen und braunen Flecken davon gekommen zu sein.

Eine reichliche Blutspur zeigte nun den Weg. Schon nach ein paar hundert Schritten lag der Ochse vor ihnen. Der Speer hatte die Leber getroffen, so daß er innerlich rasch verblutete. Seine Hinterbeine konnte er anscheinend nicht mehr gebrauchen, aber er stand auf den Vorderbeinen aufgerichtet da und hielt die langen Hörner drohend gesenkt. Boshaft wütend blitzten seine kleinen Augen; vor dem Maule stand ihm weißer Schaum. Der Hinterkörper lag in Schnee und Schlamm vergraben; die Brust umwallte eine dichte Mähne aus groben zottigen Haaren.

Ein Pfeil, den einer der Männer auf ihn abschoß, drang kaum in das

Fell ein. Widar wollte ihm mit dem Speer den letzten Stoß geben, mußte aber rasch zurückspringen, denn das Tier richtete sich blitzschnell auf und machte Miene, ihn anzugreifen.

„Wir müssen warten, bis er sich verblutet hat; unsere Waffen sind gegen den Riesen machtlos," sagte Widar endlich und setzte sich in den Schnee. „Es ist ein Thurochse, von dem unsere Väter soviel erzählt haben. Früher hat es auch im Nordlande solche Untiere gegeben. Unsere Väter fingen sie in tiefen Gruben und warfen sie dann mit schweren Steinen tot — aber wer kann in dem Sumpfe hier eine Grube graben?"

Es dauerte noch zwei Stunden, bis sich der Thurochse zur Seite legte und streckte. Nun griffen die Männer zu und schleppten ihn mit vereinten Kräften aus dem Walde. Dann wurden Pferde geholt, die ihn über den Schnee zu den Häusern am Golm zogen.

Frauen und Kinder, Knechte und Mägde kamen herbeigelaufen, um die seltene Beute anzustaunen. Selbst die Hunde kamen gesprungen und beschnupperten neugierig den schwarzen Riesen. Am Abend saßen die Männer an Widars Herdfeuer und verzehrten die saftigsten Stücke vom Rücken, erzählten sich Jagdgeschichten und würfelten dabei die beiden schweren Hinterkeulen aus. Das Fell und den Kopf mit dem gewaltigen Gehörn erhielt aber Irmin, der den ersten Wurf auf das Tier getan hatte. Er legte ihn in Benz um seinen hohen Lehnstuhl, und wenn er darin saß, sah es aus, als seien ihm die Hörner aus dem Kopfe gewachsen.

Seit dem Tage hieß der Wald im Westen des Golms nur noch der Thurbruch.

7. Der Händler aus dem Süden.

Ein Jahr verging nach dem anderen. Aus der nordischen Heimat kamen in jedem Sommer ein paar neue Familien hinzu, die zuletzt alle Inseln besiedelten. Die Feldarbeit war immer noch schwer. Die großen Steine in dem Lehmboden wollten nicht alle werden; es war, als ob immer neue aus der Erde herauswüchsen. Große, gewaltige, scharfkantige Steine aus hartem Granit, so wie die Felsen im Nordlande; dreißig und vierzig Männer mußten sich oft mit aller Kraft dagegen stemmen, um sie vom Orte zu bewegen.

Aber der Acker trug reichlich, und in dem langen Sommer reifte die Ernte goldgelb heran. An Fischen und Jagdgetier war kein Mangel; auf den grünen Wiesen und unter Buchen und Eichen wurden Kühe und Schweine dick und fett. Oft brausten zwar mächtige Stürme durch das Land, aber dann warfen die Wasserfrauen goldgelbes Harz in großen Stücken an die Küste, das die Kinder und Frauen sammelten und in Ketten gereiht um den Hals trugen.

Eines schönen Tages kam Erik, der sich kürzlich im Wolgaster Ort

angesiedelt hatte, mit seinem Segelboot zum Golm gefahren und brachte einen Mann in schwarzem straffem Haar und kurzem Vollbart mit, der ein schweres Bündel auf dem Rücken trug. Sonst war er einfach gekleidet in blaues festes Wolltuch, lederne Hosen und dicksohlige Sandalen. An der Seite trug er einen langen dünnen Dolch in einer Scheide aus Hirschhaut. Der Sprache der Nordmänner schien er nicht unkundig, denn als ihm Widar entgegenschritt und sie als Gäste empfing:

„Seid willkommen!"

so beugte er ebenso das Haupt wie Erik und antwortete mit tiefer Stimme:

„Dir danken die Götter!"

Erik, den Widar fragend ansah, nahm den Fremdling an der Hand und stellte ihn seinem Häuptling vor.

„Egil nennt sich der fremde Mann, den ich gestern an meine Insel übersetzte. Er kommt von einer Insel weit aus dem fernen Meere her und weiß wunderbare Dinge zu berichten."

„Er ist mir willkommen," antwortete Widar freundlich und setzte sich mit den beiden ans Herdfeuer. Drotta brachte den Krug mit Met, aber es schien nicht, als ob er dem Fremdling besonders mundete.

Erik redete ihn an: „Fremdling, zeige doch unserem Wirt deinen Dolch!"

Egil zog ihn aus der Scheide und reichte ihn Widar hin.

Er war merkwürdig schwer, schmal und lang, an beiden Seiten scharf und spitz wie der Zahn des Hechtes. Doch Widar wog ihn spöttisch in der Hand — wie leicht konnte das Spielzeug aus dem braunen harten Stein zerbrechen!

„Nichts für den Thurochsen," sagte er lächelnd und gab ihn zurück.

Aber der Fremdling schien ungeschickt zu sein und ließ den Dolch zwischen die Herdsteine fallen, daß es laut klirrte.

„O Fremdling," rief Widar erschrocken, „durch deine Schuld ist die zierliche Waffe nun zerbrochen!"

Doch Egil bückte sich und nahm den Dolch unbeschädigt wieder hoch. Dann bog er ihn wie ein Stück Holz nach dieser und jener Seite, warf ihn mit aller Kraft auf das Steinpflaster, schlug mit einem anderen Stein darauf — er zerbrach nicht.

Widar blieben Augen und Mund offenstehen. Seine Söhne und die Frauen, die bescheiden auf der anderen Seite der Halle gesessen hatten, traten herzu und stießen laute Rufe des Erstaunens aus. Einer nach dem anderen nahm den Dolch hoch und warf ihn wieder auf die Steine — er war unzerbrechlich.

„Die Götter haben dein Land gesegnet, Fremdling," sagte endlich Widar ernst, „solche Steine, die nicht zerbrechen, haben unsere Berge nicht. Sprich, wer dir diese Steine gespendet hat!"

„Edler Widar," antwortete der Fremde bescheiden, „es sind keine Steine, aus denen man diesen Dolch und noch viele andere Dinge schlägt. Wenn man bei uns manchen Stein in helles loderndes Feuer wirft, fließt daraus eine Milch, die erst sehr heiß ist, dann aber kalt wird und sehr schwer ist, viel schwerer als der Stein. Mit dem Steinhammer kann man sie breitschlagen. Noch besser ist es, sie wieder in das Feuer zu stecken. Dann wird sie glühend wie die Kohle im Herdfeuer, aber auch weich; ein Knabe kann sie mit dem Hammer zurechtschlagen."

Widar schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht, was du sagst!" Statt aller Antwort nahm der Fremde sein Bündel und packte aus. Zuerst einen kleinen Amboß von Granit, dann einen langstieligen Hammer und eine lange Gabel, beide aus demselben braunen Stein wie der Dolch.

Hierauf nahm er eine viereckige, braune Platte heraus und warf sie ins Feuer. Als die Platte anfing zu glühen, faßte er sie mit der Gabel und drehte sie in der Kohle umher. Endlich stieß er fester zu und schwang sie auf den kleinen Amboß, gleichzeitig mit dem Hammer zuschlagend, daß die Funken stoben. Er hämmerte und drehte, glühte von neuem und hämmerte wieder, bis sich das Metall immer länger streckte. Es wurde schmäler; bald traten Griff und Schneide und Spitze deutlich heraus.

„Ist das deine Hausmarke?" fragte der Fremdling und zeigte mit dem Hammer auf einige Kerben in dem Balken über der Tür.

Als Widar nickte, griff er in seine Tasche und holte ein längliches Stück Metall hervor, mit dem er durch einige Schläge die Hausmarke auf dem Griff des Dolches anbrachte.

Nach ungefähr einer halben Stunde schien er fertig zu sein. Er betrachtete sein Werk prüfend, tat ab und zu noch einen Schlag und warf es endlich in die Wassergrube neben der Haustür. Im nächsten Augenblicke griff er wieder darnach und bot es mit einem Lächeln Widar an.

Es war ein schöner langer Dolch, glänzend rot wie der Vollmond um Mitternacht.

Widar ließ ihn auf den Stein fallen — er blieb ganz. Er bog ihn zwischen den Fingern hin und her — er zerbrach nicht.

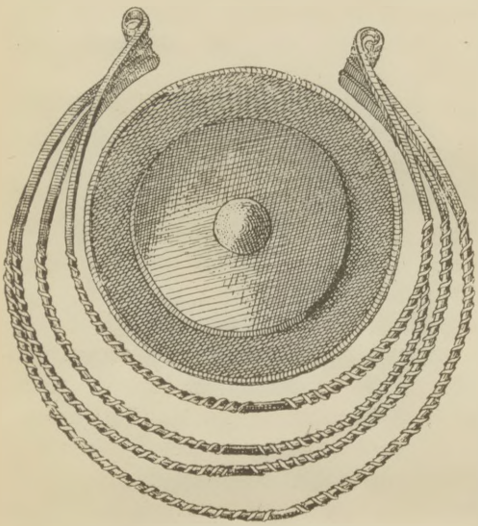
Widar wollte ihn zurückgeben.

„Er ist dein!" sagte der Fremdling und neigte das Haupt.

„Ich bin alt geworden, und meine Haare sind grau," hob jetzt Widar an, „aber solches Gewaffen habe ich noch nicht gesehen. Glücklich der Mann, der einen solchen Dolch an der Seite trägt, der so spitz und scharf ist und weder bricht noch splittert, wenn Not da ist. — Aber Fremdling, wenn du nicht einer von den hohen Göttern bist, dann bist du ein Mensch, der auch seinen Vorteil und seinen Nutzen sucht. Sprich, warum kommst du zu uns, und was willst du von uns haben?"

„O Herr, du hast recht gesehen! Auch ich bin ein Mensch und will

meinen Gewinn! In meinem Lande suchen die Frauen und Töchter der Edlen nichts lieber zu erlangen als das gelbe Harz, das hier die Götter an das Ufer werfen. Mit diesem braunen Metall, wovon ich über dreimal zehn Platten in meinem Bündel trage, will ich dir und deinem Volke das Harz aufwiegen, und wenn es dir recht ist, komme ich in jedem Sommer wieder und bringe dir neue Tafeln. Die Kunst, sie zu hämmern, ist nicht schwer."



Halsringe und Brustplatten (aus Morgenitz).

„Morgen früh gebe ich dir Antwort, Fremdling," antwortete Widar würdevoll. Er war zwar fest entschlossen, die Platten einzutauschen, aber Männern geziemt es nicht, eine Entscheidung zu treffen, ohne daß eine Nacht dazwischen liegt. Oft senden die Götter im Traum die besten Gedanken.

Am Nachmittag kramte der Fremde sein Bündel aus. Da kamen kleine Fingerringe zum Vorschein, spitze Nadeln, zierliche Pfeilspitzen, kleine Becher und Schüsseln, auch geflochtene Halsringe und goldglänzende Armbänder — für die Frauen und Mädchen ein großes Entzücken. Gern hätten sie Bernstein dafür gebracht, aber Egil packte alles wieder ein und sagte nur: „Wie der edle Widar will!"

Am anderen Morgen, nachdem Widar zugestimmt hatte, begann der Handel. Der Fremde zog eine Wage aus dem Bündel und legte auf die eine Seite die Bronzeplatte, auf die andere den Bernstein, den die Frauen heranschleppten. Es ging gar viel von dem leichten Harz auf eine Platte, und die kleinen Stücke legte Egil bedauernd zur Seite. Immerhin tauschten Widar und seine Familie sechs Platten ein, seine Nachbarn auf dem Golm fünf Platten, ohne das, was sich die Frauen heimlich verschafften. Mit einem großen Bündel Bernstein zog Egil am anderen Tage über den breiten Strom zu Hermod, wo er noch weitere Schätze vermutete. Fest versprochen hatte er, im nächsten Sommer wieder zu kommen.

Nun saßen die Männer in jeder freien Stunde beim Amboß und schmiedeten nach Herzenslust. Zuerst nur Waffen: Pfeilspitzen, Lanzenspitzen, Dolche und lange Schwerter, dann aber auch Geschirr für die Wirtschaft, Nägel für den Wagen, Zaumzeug für die Pferde und Schmuck

für die Frauen, besonders Nadeln, womit sie sich vorn das Brusttuch zusteckten. Starkad und Borkar, Widars jüngste Söhne, ritzten kunstvolle



Fibeln aus Balne und Welzin.

Kreise und Bilder in die Arbeit und wurden dadurch im Lande berühmt und geehrt. Nur die alten Leute hingen noch an den Steinwerkzeugen und schimpften auf die neue Mode und die neue Zeit der Bronze.

8. Böse Nachbarn.

Eines Tages kam Uller, der Sohn Diedrichs vom Gnitz, auf schnellem Segelboot an den Golm und warf sich mit einem dumpfen Jammerlaut vor Widar nieder:

„Mein Kind — mein Kind — rettet mein Kind!“

Widar hob ihn auf und führte ihn auf den Sessel.

„Sprich, Uller, was ist geschehen, daß du weinst wie ein schwaches Weib?“

„O Widar! Nicht den Bären oder den Thurstier fürchte ich, nicht die rauhe Jagd oder den blutigen Krieg — aber die bösen Menschen drüben haben mir mein kleines Mädchen geraubt, die goldlockige Gurda, die nur sechs Sommer gesehen hat — und wer weiß, was sie mit ihr getan haben.

„Erzähle!“ gebot Widar.

„Du weißt wohl, meine Insel liegt nahe dem großen festen Lande, und oft kommen auch Männer zu mir und meinen Freunden, die in jenem Lande wohnen. Es sind Leute unseres Blutes, die vor hundert und mehr Jahren wie wir aus dem Nordlande gewandert sind und dort eine Heimat gefunden haben. Sie ehren die Götter und halten den Fremdling heilig, wie wir gewohnt sind.

Aber dem Gnitz gegenüber liegt ein großer Berg und großer dichter Wald, viele Tage lang und breit; darin sollen noch böse Menschen leben, nicht unseres Blutes, mit schiefen Beinen und eingeknickten Knien, mit langen starken Armen, mit scharfen Zähnen, wie Wölfe haben, mit einer weit vortretenden Stirn, unter der tückische Augen verborgen liegen, und mit struppigen schwarzen Haaren. Diese Menschen kennen keine Götter

im hohen Himmel; sie wissen nicht, daß der Wanderer von ihnen beschirmt wird, und die Blutsverwandten haben mir erzählt, sie schlagen den Fremdling tot wie einen Hund und essen ihn auf."

Widar winkte erschrocken mit der Hand. „Bedenke, Uller, was du sagst!"

„Sie haben an einem ihrer Lagerfeuer Menschenknochen gefunden, und sie waren gespalten, wie wir die Hirschknochen spalten, und das Mark war daraus gegessen worden!"

„Erzähle!" antwortete Widar hastig.

„Vorgestern nachmittag schlich meine Gurda mit Högir, dem grauen Jagdhund, in das kleine Boot, das vor meinem Hause lag. Es war nicht angebunden. Da kam ein Wind aus dem Norden und trieb das Boot mit dem Hunde und dem Kinde immer weiter vom Lande ab, ohne daß es jemand von uns bemerkte.

Am Abend war sie verschwunden. Wir alle suchten stundenlang, aber nichts war zu finden. Da, in der stillen Nacht, als die Mutter weinend in der Tür stand und in die Dunkelheit hinaushorchte, hörte sie vom Festlande her das heisere Heulen eines Hundes. Es war Högir, und wo er war, war auch Gurda.

Am anderen Morgen in aller Frühe fuhren ich und meine zwei Brüder hinüber. Wir fanden im Schilf die Stelle, wo der Kahn sich festgefahren hatte, und wir fanden auch Högir mit einer großen Wunde an der Schnauze, aber Gurda war nicht da. Högir führte uns auf die Spur vieler Männer, die barfuß im Schlamme gegangen waren und wahrscheinlich Gurda mitgenommen hatten. Es sind böse Menschen, denn sonst hätten sie uns das Kind wiedergebracht! Sie wissen, wo wir wohnen; unsere Herdfeuer liegen ihnen dicht vor Augen."

„Habt ihr die Spur verfolgt?"

„Nein, wir beschlossen, dich um Hilfe zu bitten."

„Solche Freveltat schreit zu den Göttern! Ausgetilgt müssen diese Menschen werden, wenn es wahr ist, was du erzählst. Fahre rasch zurück zu den Deinen und bestelle auf der Rückfahrt Hugo und Erik mit ihren Männern sofort auf deine Insel — morgen in aller Frühe sind wir zur Stelle!"

Während Uller sein Boot bestieg, jagte Heimar zu Rosse fort und brachte mit Blut bestrichene Holzpfeile nach Benz und nach Stolpe mit dem Befehl, alle Männer sollten sich sofort mit Wehr und Waffe auf den Gnitz begeben. Reginald und Irmin schickten die Blutpfeile, die Zeichen der höchsten Not, sofort in alle Häuser weiter und sagten, was geboten war.

Um die gleiche Zeit brannte der große Holzstoß auf dem Golm und schickte — es war Mittag — schwarze Wolken gen Himmel. Eine Viertelstunde später gingen bei Misdroy und Lebbin dieselben Rauchwolken hoch, und bald darauf antwortete Wollin.

Als die Sonne unterging, landeten fünf große Boote mit vierundachtzig streitbaren Männern und Jünglingen auf dem Golm. Widar schloß sich mit zwei Booten an und fuhr in der halben Dämmerung der milden Sommernacht sofort mit ihnen weiter. Es war nicht später als drei Uhr morgens, als sich vor Ullers Hause die ganze Schar zusammenfand, über zweihundert Männer, alle mit Speer und Schwert, Dolch und Schild bewaffnet.

Lautlos bestiegen sie, nachdem ihnen Uller nochmals die ganze traurige Geschichte erzählt und die Küste beschrieben hatte, die Schiffe von neuem und setzten nach dem Bauerberg über. Sie landeten an der Stelle, wo Gurdas Boot gelegen hatte. Högir sprang zuerst ans Land und eilte, die Nase auf den Boden gedrückt, im Schilfe weiter. Ein Teil der Männer blieb bei den Schiffen, die übrigen eilten Högir nach. Der Hund zog so, daß ihn Uller kaum an der Leine halten konnte. Er ließ den Berg zur Linken und eilte immer weiter durch Sumpf und Wald. Endlich blieb er stehen und sah sich mit klugen Augen um. Einige Männer drängten sich vorsichtig durch die Büsche.

Da lagen am Saume des Waldes etwa zehn bis zwölf elende Hütten, aus Schilf und Fichtenreis, leicht mit Lehm beworfen. Aus einigen stieg Rauch hoch; zwei Hunde balgten sich in der Morgensonne. Eine Frau trat heraus und grub Wurzeln aus dem Boden; sie trug nur ein Fell zur Bekleidung und war dunkelhaarig und hatte finstere Augen. Ihr folgten zwei Männer, die in einer unbekannten Sprache auf die Hunde schalten. Auch sie sahen aus wie böse Zwerge, die den Menschen nichts Gutes gönnen.

Widar beriet sich mit den Seinen; dann umzingelten sie leise das Dorf und brachen auf einen lauten Pfiff des Führers mit einem Schlage in sämtliche Hütten ein. Gurda wurde schon in der zweiten Hütte zwar gebunden und hungrig, aber noch lebend gefunden. Die Männer und Frauen wehrten sich wie Hunde und Katzen; sie kratzten und bissen und waren so flink und behende, daß nicht ein einziger gefangen wurde. Sechs Männer wurden beim ersten Anlauf erschlagen, die übrigen flüchteten in einen Sumpf und nahmen selbst die kleinen Kinder mit. Aber die Männer aus dem Norden verfolgten sie und umstellten den Sumpf wie Jäger, die den Wolf erlegen wollen. Drei Tage lagen sie da. Da kamen die Blutsfreunde aus dem Lande weiter im Süden und freuten sich sehr, als sie sahen, wie es den bösen Nachbarn endlich ergangen war. So lagen sie noch drei Tage mit den Blutsfreunden auf der Lauer. Aber vergeblich — der Sumpf hatte die Unmenschen verschlungen.

In ihren Hütten fanden Widar und seine Freunde Hausgeräte aus Menschenknochen und auch Schädel von Kindern. Es waren wirklich Menschenfresser gewesen, vielleicht die letzten im ganzen Lande.

Wie freuten sich Uller und seine Frau, als sie die kleine Gurda wieder ans Herz drücken konnten!

Aber noch viele hundert Jahre hindurch erzählten die Großmütter von den bösen Menschenfressern, die früher hier gewohnt hatten, und von der kleinen Gurda, die ihnen nur mit knapper Not entkommen war, und auch von Hänsel und Gretel, denen es ebenso erging.

9. Widars Tod.

Widar wurde alt, seine Augen schwach, sein Haar schneeweiß. Fast den ganzen Tag saß er im hohen Stuhle; um ihn spielten die Söhne seiner Söhne und übten sich in den Waffen. Da gab er ihnen gar manchen guten Rat, den ein Mann im Krieg und Frieden wohl brauchen kann:

Laß dich nimmer verleiten zum Schwätzen
mit dem ersten besten Buben,
und nicht drei Worte verschwende
an die Schlechten und Schelme.

Hüte dich vor Hohn und Spott
gegen Gäste und Fremdlinge,
gib ihnen gern, du weißt nicht,
wann auch du von dannen ziehst.

Trau' dem Freunde und lade ihn ein
gar oft in deine gastliche Halle,
wähl' dir zum Freunde wackren Mann,
er spricht dir niemals nur nach dem Mund.

Von seinen Waffen weiche kein Mann
einen Fuß breit im freien Felde,
wann er unterwegs den Speer gebrauche,
das kann er sicher nicht wissen.

Halte an den Met dich, halte aber Maß,
und schwatze und schweige, wenn es nötig,
und ziehst du zur Ruhe dich zeitig zurück,
wird keiner dich darüber schelten.

Herden wissen, wenn Heimkehrzeit
und gehen dann von der Weide,
aber der Unkluge achtet nie
auf das rechte Maß seines Magens.

Auf eignem Besitz, wie ärmlich er sei,
da ist man der Herr im Hause,
ein Strohdach — zwei Ziegen im Stalle dazu —
das bleibt immer besser als betteln.

Es stirbt das Vieh, es stirbt der Freund,
dann soll man selber sterben,
doch eines weiß ich, was nimmer stirbt:
das Urteil über den Toten.

Als er fühlte, daß er immer schwächer wurde, versammelte er noch einmal alle streitbaren Männer der Insel um sich und sprach zu ihnen:

„Ich gehe hin zu meinen Vätern und den lichten Göttern. Den Eid, den ihr mir vor vielen Jahren in die Hand geschworen habt, habt ihr in Treuen gehalten. Heute seid ihr seiner ledig — wählt euch einen anderen Führer!“

Da schlugen sie alle an ihre Schilde und riefen: „Heimar, Heimar!“

Einige sprangen auf ihn los und hoben ihn auf den Schilden mit ausgestreckten Armen hoch, damit ihn alle sehen konnten.

„Heimar, Heimar!“ schrien auch die Frauen und Kinder.

Da schwuren alle dem Heimar Treue, und der neue Führer schlachtete zwei fette Rinder und gab den Genossen ein großes Gastmahl, wie es alte Sitte war. —

Nach drei Tagen sang Widar mit leiser Stimme:

„Ich hab' mich gefreut
gastlich im Saale,
froh, wenn im Frieden der Waffenlärm schwieg,
doch nicht gescheut
Kämpfe im Tale
wie auf der See, und nie bebt ich im Krieg'.

Jetzt ich mich ritze
mit dem Speer und blute,
Strohtod ist dem Manne verhaßt,
dazu besitze
genug ich an Mute,
nicht ist der Tod, doch das Leben mir Last.

Seid mir gegrüßet,
Götter im Himmel,
Allvater ladet zum göttlichen Fest.
Erd' mir entfließet,
sel'ges Getümmel
hört schon der Gast, der die Erde verläßt!“

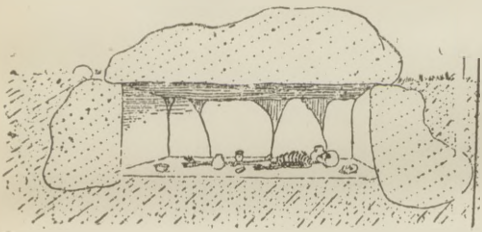
Dann winkte er Heimar und ließ sich den Geirsodd, den alten heiligen roten Speer bringen. Mit der rechten Hand fuhr er so heftig über den scharfen Stein, daß aus der welken Ader das rote Blut spritzte. Er reichte die linke Hand seinem Sohne und schloß die Augen; langsam entwich mit dem Blute ihm das Leben.

„Wenn mein Blut nicht mehr fließt," flüsterte er ganz leise dem Sohne zu, „dann nimm mir den rundlichen Stein von der Brust, der sich seit vielen Jahren vom Vater auf den Sohn forterbte. Er trägt seltsame Zeichen, und die Hälfte von ihm ist abgebrochen. Vor hundert und mehr Jahren trennten sich im Nordlande zwei Brüder und teilten den Stein. Meine Urväter trugen meine Hälfte, der andere Bruder zog weit fort, die Götter wissen wohin. Aber die Himmlischen sagen, wenn sich die Stücke wieder vereinen, dann wird unser Geschlecht blühen und sein Ruhm wird über alle Welt erschallen. Ich habe es nicht erlebt, du und deine Söhne sollen darauf hoffen; in ihre Hände lege den Stein, wenn du bist, wo ich heute bin."

Heimar nickte. Er weinte nicht. Mit fester Hand nahm er den in einen Lederbeutel gehüllten Stein von der Brust des Toten. Nun zog sein Vater nicht nach Hel, dem dunklen Aufenthalt der Knechte, Feiglinge und Strohtoten, sondern nach der hohen Himmelsburg zum Allvater.

Jetzt kamen die Frauen und legten klagend den Toten auf ein großes Bärenfell, während Heimar hinaus in den Stall zu den Pferden und zu den Kühen ging und leise flüsterte: „Der Herr ist tot!"

Am anderen Morgen wuschen die Frauen die Leiche und beschnitten die Nägel an Händen und Füßen. Denn wenn einst die Welt untergeht, bauen die bösen Riesen aus den Nägeln der Toten, denen die letzte Ehre versagt wurde, das große Schiff Nagelfahr und wollen damit den Himmel stürmen. Nun wird das Schiff immer später fertig.



Am zweiten Tage gruben die Männer auf der höchsten Spitze des Golms eine tiefe Grube, töteten das Lieblingspferd Widars und legten es mit Sattel und Zaumzeug in das Grab. Dann deckten sie Erde darüber und pflasterten den Boden mit faustgroßen Steinen und Lehm. Hierauf wälzten sie die größten Felsblöcke mit Mühe auf den Berg und legten sie um die Gruft.

Nun wurde Widar hineingelegt, in vollem Schmucke des Kriegers, an der linken Seite den Speer, rechts den Steindolch und die Axt; die Brust bedeckte der Schild mit den Beschlägen aus roter Bronze. Essen und Trinken gab man ihm nicht mit — das fällt einem Helden in Walhalla von selbst zu. Zu seinen Füßen ruhte der alte Jagdhund, der ihm lange Jahre ein treuer Begleiter gewesen war.

Dann füllten die Männer das Grab mit Erde und legten wieder die schweren Felsblöcke darüber. Über den ganzen Hügel schaufelten sie Lehm

und Sand, so daß er wie ein kleiner Berg aussah. Sie pflanzten wilde Rosen und Eichen darauf, damit den alten müden Helden ihre duftenden Blüten und ihr Rauschen immerdar erfreue.

10. Die Edda erzählt.

Hört zu, ihr Kinder, was Edda, die Großmutter, ihren Enkelkindern, den Nachkommen Hermods erzählt:

Wohin ist Widar, der starke Held, gegangen?

Als es Nacht war, kam Allvater auf seinem Schimmel und hinter ihm viele Helden durch die Luft gebraust. Über dem Golm rief er laut: „Wache auf!“

Da wurde Widar wieder lebendig, er und sein Roß und der Hund zu seinen Füßen. Er schwang sich wie ein Jüngling auf das Pferd und folgte dem milden Himmelsvater. Sie ritten die ganze Nacht durch Wald und Feld, und als es Morgen wurde, zogen alle über die bunte Brücke des Regenbogens hinauf nach Walhalla.

Das ist eine große Burg mit fünfhundertvierzig Türen, und durch jede Tür können achthundert Helden eintreten, ohne sich zu drängen. Das Dach ist aus Speerschäften gebildet und mit blanken Schilden gedeckt. Unter den Schilden sieht man goldene Schwerter, die mit ihrem wunderbaren Glanze die ganze Halle beleuchten. An den Wänden hängen Dolche und Messer, Spieße und Schwerter für die Helden, die an langen Tischen sitzen, von Freia und den Walküren, den Jungfrauen der blutigen Schlachten, bewirtet.

Met wird aus süßer Milch und Honig bereitet und mit dem Fleische des goldenen Ebers, der alle Tage in Wodans Kessel gekocht und alle Tage wieder lebendig wird, den Helden reichlich dargeboten. Nach dem Mahle geht es hinaus zur Jagd oder gar in den Krieg, wobei Wodan und der starke rotbärtige Thor die Männer führen. Wer dabei verwundet wird oder gar fällt, der steht gesund und kräftig wieder auf, wenn der Allvater in sein Horn bläst.

Hört ihr im Sommer den Donner rollen?

Dann reiten Widar und alle Helden über das blaue Himmelsdach; voraus fährt Thor mit seinem Wagen, vor den er zwei wilde Ziegenböcke gespannt hat. Oft hat er keine Aussicht auf die Erde; dann wirft er seinen Hammer, den Malmer, durch die Wolken, daß sie zur Seite fliegen. Die Menschen sagen, es blitzt.

Wißt ihr, woher der Malmer stammt?

Der böse Loki, der Gott des Feuers, hatte einst die schönen blonden Haare der Gemahlin Thors abgesengt. Da packte ihn Thor und wollte ihm die Knochen im Leibe zerbrechen, wenn er nicht das Haar wieder schaffte. In seiner Not versprach Loki, ihr goldenes Haar zu bringen.

Er fuhr hinunter zu den schwarzen Zwergen und holte sich dort drei Kunstwerke: Goldenes Haar, das weiter wächst, ein Wunderschiff, das immer guten Wind hat und, obwohl es sehr groß ist, zusammengedrückt und in die Tasche gesteckt werden kann, und einen Speer, der niemals fehl trifft.

Auf dem Heimwege kam er bei den Zwergen Sindri und Brock vorüber und verwettete seinen Kopf gegen ihre Köpfe, etwas Besseres könnten sie auch nicht schmieden.

Aber Sindri warf eine Schweinshaut ins Feuer und befahl seinem Bruder, unaufhörlich ins Feuer zu blasen. Eine Fliege kam zwar und stach ihn in die Hand, aber Brock blies immerzu. Als sein Bruder zurückkam, nahm er einen lebendigen Eber mit goldenen Borsten aus dem Feuer, der schneller als das schnellste Pferd durch Luft und Wasser jagte und wie die Sonne leuchtete.

Dann warf Sindri einen Goldklumpen ins Feuer. Die Fliege stach den Bruder an die Kehle, aber er hielt tapfer aus und blies immer ins Feuer. Nun nahm der Zwerg einen kostbaren goldenen Ring hoch, von dem in jeder neunten Nacht acht ebensolche Ringe abtropften.

Zuletzt warf Sindri Eisen ins Feuer und befahl dem Bruder, den Blasebalg auch nicht einen Augenblick stillstehen zu lassen. Da stach ihn die Fliege so zwischen die Augen, daß Blut rann und er sie mit den Händen wegjagen mußte. Als Sindri kam, hob er den Malmer hoch, der nach jedem Wurf in die Hand des Werfers zurückeilt und die härtesten Felsen spaltet. Nur der Stiel war etwas zu kurz.

Die Götter sollten beraten, welche Kunstwerke am trefflichsten wären. Alle hielten die Arbeiten Sindris für besser.

Da verlangten die Zwerge Lokis Kopf, denn sie wußten wohl, wer die tückische Fliege gewesen war. Loki floh und kam erst, als ihn Thor mit dem Malmer bedrohte.

Als jedoch die Zwerge seinen Kopf abschlagen wollten, sagte er höhnisch: „Nur das Haupt — aber kein Blut, sonst gibt es schwere Strafe!"

Da sah Sindri, daß er betrogen war.

„Wenn ich nur meines Bruders Ahle hätte!" schrie er wütend. Sogleich flog sie in seine Hand. Nun durchstach er die Lippen des Prahlers und nähte ihm mit einem Riemen den Mund zu.

Loki schäumte vor Wut und stürzte rasend aus dem Himmelssaal, aber die Götter lachten.

Von der Zeit an hat Thor seinen Hammer — das erzählt euch die Großmutter, die Edda.

11. Das Eisen.

Tausend und mehr Jahre waren seit Widars Tod vergangen. Immer neue Scharen blonder Nordmänner waren in Pommern gelandet, immer

neue Scharen waren aus Pommern weiter südlich gewandert und hatten germanische Art bis an das blaue Meer getragen. Die Kunst, Bronze zu schmieden und zu gießen, hatte sich bei den Germanen so herrlich entwickelt wie bei keinem anderen Volke in Europa.

Immer noch saßen auf den Inseln an der Odermündung die Nachkommen Widars und seiner Begleiter, aber sie wurden immer zahlreicher und wohnten überall, wo guter Boden und Jagdwald vorhanden war. Die Inseln waren auch etwas größer geworden; manche kleinen Inseln hatten die Winterstürme zerstört und ihre Trümmer als Sand und Dünen an die größeren getrieben, die nach und nach dadurch zusammenwuchsen.

Auf dem Golm wohnten Widars Ur-Urenkel als die Häuptlinge des ganzen Gaues; in Usedom und in Lebbin saßen Priester, die den Willen der Götter deuteten und ihnen Rinder und Pferde opferten. Thräls Nachkommen hüteten den Stromübergang bei Wollin und erhielten von dem Wanderer, der hier übersetzte, manches schöne Geschenk von Bronze und dünnem Golddraht.

Immer noch war Bronze ein kostbarer Stoff, der gegen Felle und Bernstein von fremden Kaufleuten eingetauscht wurde, die in Schiffen aus dem Norden oder auch gar aus dem Süden kamen, den Oderstrom entlang. Doch war der Stein noch das billigste Material für Hämmer und Äxte und Beile, die man in jedem Haushalt brauchte. —

Eines Tages kam zu Jarl, dem Fährmann bei Wollin, ein fremder Handelsmann, der Bernstein eintauschen wollte, und bat um Überfahrt. Als Lohn gab er ihm ein kurzes Schwert, den Griff aus Bronze, die Klinge aber schwarz wie Schieferstein.

Jarl sah das Geschenk mit erstaunten Augen an. „Du irrst, Fremdling. Die kurze Fahrt ist nicht ein kostbares Schwert wert, und das Schwert scheint nicht echt zu sein! Rot wie die Sonne muß die Klinge sein, nicht schwarz wie die Nacht!“

Der Handelsmann lächelte, nahm ihm das Schwert aus der Hand und schlug damit gegen einen Baum, daß die Splitter flogen.

„Ist es gut?“ fragte er.

„Es scheint so!“ antwortete Jarl.

„Es ist besser als ein rotes Schwert!“ rief der Händler, „und die Männer in dem Lande, aus dem ich stamme, haben schon seit mehr als hundert Jahren ihre Waffen nicht aus dem teuren Kupfer und Zinn, sondern aus Isarna (Eisen) gemacht, das sie aus der Erde graben.“

„Gibt es Isarna auch bei uns?“ fragte Jarl hastig.

„Ich weiß es nicht — nimm das Schwert und laß mich in Frieden ziehen!“

„Nicht lasse ich dich ziehen, bis du mir sagst, wo das Isarna wächst!“

„Ich weiß es nicht!“ sagte der Händler unwillig. „Aber wenn du drei Tage weiter nach Osten gehst, kommst du an einen Ort, da wohnt ein kunstreicher Mann, den die Leute Himir den Schmied nennen. Er wird dir sagen, wo Isarna wächst!“

Jarl ließ den Händler seines Weges ziehen. Drei Tage lang saß er still in seinem Hause und betrachtete und erprobte sein Eisenschwert; am vierten Tage nahm er Abschied von den Seinen und wanderte gen Osten.




Eisengerät (Mellenthin).

Nach zehn Tagen kam er wieder und schlief einen ganzen Tag und eine Nacht lang. Dann ging er hinaus auf die Wiesen, und als er an eine Stelle kam, wo das Regenwasser in den Fußtritten der Rinder rotbraun aussah, nickte er befriedigt mit dem Kopfe. Er holte seine Knechte herbei und befahl ihnen, den harten roten Stein unter dem Rasen abzuhackeu und auf seinen Hof zu bringen. Dort legte er die Steine auf einen großen Haufen Holz und zündete den Stoß an. Die Flammen schlugen hoch gen Himmel; die Steine zerfielen und glühten, und zuletzt floß unten am Boden wie ein dünnes Wässerchen eine weißrote Masse heraus, die bald erkaltete und schwarz wurde.

„Isarn! Isarn! Isarn!“ rief Jarl voller Wonne und klatschte in die Hände. „Dank sei den Göttern, wir haben Isarn!“



Eisenhaken, in Usedom gefunden.

Noch an demselben Tage legte er es auf den Amboß und schmiedete das neue Metall, daß die Funken flogen. Zwar hatte es noch viele Schlacken und mußte lange gehämmert werden, aber zuletzt wurde es glatt und so scharf, wie er es nie geglaubt hätte. Voller Freude trug er den ersten Armring, den er schmiedete, zu seinem Häuptling auf den Golm und lehrteauch ihn die neue Kunst, Eisen zu gewinnen. Bald waren alle Männer der Insel ihrer kundig. Jetzt war es möglich, auch einfache Geräte aus Metall herzustellen, und bald hatte jede Hausfrau ihre eisernen Nadeln und Messer, jeder Mann sein eisernes Schwert und jeder Knecht wenigstens sein Eisenmesser; nur die Edlen verzierten das Eisen mit Silber und Gold, das die Schmiede mit großer Kunst einhämmerten.

Von einem Volk zum anderen wanderte das Eisen und verdrängte Stein und Bronze fast ganz und gar. Nur den Toten gab man noch lange ein Steinmesser oder eine Bronzeaxt mit, denn man wußte ja nicht, ob auch oben in Walhalla die neue Mode bekannt war.

12. An der Weichsel.

Wieder waren tausend Jahre verflossen.

Die Germanen, die einst aus dem Nordlande gewandert waren, hatten sich durch ganz Deutschland, über den Rhein und über die Donau hin verbreitet. Überall saßen sie auf ihren Höfen, zogen auf die Jagd und in den Krieg und dienten den Himmlischen nach der Weise ihrer Väter.



Widars Nachkommen saßen noch auf den Inseln und ließen die Tausende, die von Zeit zu Zeit aus dem Norden kamen, ruhig vorüberziehen. Ihre Sitten hatten sich wenig geändert. Doch die Mode, die Toten in hohen Grabhügeln beizusetzen, war abgekommen; man verbrannte sie jetzt und legte die Asche in ein flaches Grab, daneben eine Fibel aus Bronze oder ein Messer aus Eisen, auch wohl einige Perlen aus Bernstein.

Böse Nachrichten kamen von den Blutsbrüdern, die da wohnten, wo die Sonne aufgeht. Sie wurden von einem anderen Volke bedrängt, dessen Sprache sie nicht verstanden, dessen Götter nicht in Walhalla wohnten. Die Fremden waren auch groß und kräftig, aber nicht so hell wie die Germanen, und ihre Augen schienen eher dunkel als blau. Auch sie liebten ihre Heimat, aber ein anderes Volk, gelbhäutig und mit geschlitzten Augen, saß ihnen im Rücken und drängte sie immer weiter nach Westen in die Wohnsitze der Germanen.

An einem schwülen Sommertage kam Botschaft an Börn, den Nachkommen Widars: „Mache dich auf mit deinen Männern und Jünglingen und ziehe nach Osten, zweimal zehn Tage lang, bis du zu Rugir gelangst, dem Häuptling am Weichselstrom. Denn da wird es zu einem großen Kampfe kommen, in dem sich zeigen soll, ob unsere Kinder dieses Land behalten dürfen."

Börn stieg auf sein Roß und trug den Blutpfeil bis nach Usedom und Benz; seine Söhne brachten die Kunde von dem Kriege nach den Inseln im Osten und Westen.

Nach zwei Tagen zogen über fünfzig Krieger bei Wollin über den Strom der Sonne entgegen, begleitet von vielen Knechten und Wagen mit Brot und Mehl, mit Hafer und Met. Börn ritt voran. Es war ein schönes weites Land, durch das sie wanderten, mit Eichen und Buchen bestanden, in deren Schatten Kühe und Pferde grasten. Froher Jubelruf erscholl, wo sie sich sehen ließen; an jedem Abend fanden sich Gastfreunde, die sie in ihre Häuser zogen. An jedem Morgen fanden sich neue Reiter, die sich ihnen anschlossen. Als sie dem großen Strom näher kamen, er-

staunten sie über die Menge streibarer Männer, die sich hier zusammenfanden; alle Wege und Stege waren voll Krieger.

Endlich kamen sie dicht an den breiten Strom. Hier am steilen Ufer wohnte Rugir, der graubärtige Held. Über achttausend tapfere Männer begrüßten ihn mit lautem „Heil Rugir," als er am Tage des Vollmondes sie alle um sich versammelte.

Aber seine Augen blickten trübe, als er zu sprechen anhob:

„Dank sei den tapferen Helden gebracht, die meinem Rufe gefolgt sind. Ihr wißt alle, daß jenseits des Stromes ein großes Volk sitzt, das in den letzten Jahren unsere Brüder dort verdrängt hat und nun droht, über das Wasser zu setzen und auch uns zu vertreiben.

Viele, viele tausende zählen die Feinde, und ich will es nicht verbergen: tapfere Männer, die den Tod nicht scheuen und bis zum letzten Augenblick kämpfen. Zwar sind sie uns Männern des Nordens nicht an Kraft gewachsen; Wodan und Thor kämpfen nicht für sie, Walhalla ist ihnen unbekannt. Aber in der Männerschlacht sind sie zahlreich wie der Sand am Meer, und viele Pfeile sind stärker als ein einziger Speer.

Mein Rat geht nun dahin, morgen ihnen entgegenzuziehen und ihnen eine Schlacht zu liefern, die ihnen für lange Jahre die Lust vertreibt, bei uns einzufallen. Ihnen das uns geraubte Land abzunehmen, sind wir zu schwach. Wir müssen zufrieden sein, wenn sie uns fürchten."

Die Männer schlugen an ihre Schilde — es geschah, wie Rugir vorgeschlagen hatte.

Noch in derselben Nacht setzten über tausend Germanen lautlos über den Strom. Die Slawen, die hier Wache hielten, steckten ihre Hütten in Brand und flohen so schnell, daß man nicht einen einzigen erwischte. Am Morgen folgte das Heer Rugirs, kampfbegierig und siegesgewiß.

Kein Feind zeigte sich, nur in der Ferne erhoben sich zahllose Rauchwolken.

Rugir versammelte die Edlen um sich. „Groß ist die Tücke dieses Volkes, und darum muß unsere Vorsicht noch größer sein, wenn wir nicht elenden Todes sterben wollen. Ich werde mit tausend Streitern vorausziehen; dreitausend Schritte folgt mir der große Haufen, die Wagen immer gut bewacht, und am Ende folgen wieder tausend Tapfere. Niemand kämpft ohne meinen ausdrücklichen Befehl; keiner geht von dem Wege ab, den ich einschlage. Das Land hat viele Teiche und Sümpfe und Gewässer, leicht gerät in einen Hinterhalt, wer auf eigene Hand sich in Streit einläßt.

Abends bleiben wir alle zusammen hinter unserer Wagenburg und bei unseren Feuern — denkt an die Zunkunft unserer Kinder und gehorcht mir aufs Wort!"

So ging der Marsch nach Rugirs Willen vorwärts. Wohl kamen die

Männer durch zahllose Dörfer, in denen die elenden Lehmwände noch glimmten, wohl fand man hie und da noch Kühe und Schweine verlassen vor — aber die Slawen blieben verschwunden.

Nach zehn Tagemärschen gab Rugir den Befehl zur Rückkehr. Die Männer gehorchten nur ungern, aber der Führer rief ihnen grimmig zu:

„Ich bin der Fürst hier — ihr habt zu tun, was ich sage! Glaubt ihr, die Feinde wären vom Erdboden verschwunden? Sie umgeben uns zu tausenden und warten nur darauf, daß unsere Vorräte zu Ende gehen und wir dann Hungers halber umkehren müssen. Je weiter wir vom Strome entfernt sind, desto sicherer rechnen sie darauf, auch den letzten Mann von uns zu erschlagen. Ihr werdet noch genug von ihnen sehen und hören!"

Es kam so, wie Rugir gesagt hatte. Kaum kehrten die Germanen um, so griffen die Slawen von allen Seiten an. Nicht Brust an Brust, wie die Germanen gewohnt waren, sondern wie der Blitz waren sie bald hier bald dort, drangen hier zu Fuß vor und dort zu Pferde, da mit Bogen und Pfeil und an einem anderen Ort mit Schwert und leichter Lanze. Hielten die Germanen stand, so kehrten die Slawen rasch wieder um, warfen sich aber mit aller Kraft auf die Verfolger, wenn sie sich verlocken ließen, ihnen nachzueilen.

Es war ein Glück, daß Rugirs Schar noch Brot in Fülle hatte und darum in immer neuer Kraft Widerstand leisten konnte. Dabei brannte die Sonne heiß vom Himmel herab und schien immer neue tausende von Feinden aus dem dürren Boden zu locken.

Am Strom kam es zum letzten schweren Kampf. Rugir ordnete seine Scharen und opferte den Göttern ein weißes Pferd. Mit lautem Geheul stürmten die Slawen an. Sie durchbrachen die Mitte der Germanen und drangen zu tausenden an den Strom vor. Aber das ward ihr Verderben. Hinter ihnen schlossen sich die Reihen wieder, und Börn mit tausend Auserlesenen warf sie nach heißem Kampfe in das Wasser, eine Beute der Fische. Ihre blaue Fahne eroberte Börn mit eigener Hand und legte sie stolz Rugir zu Füßen.

Als die Slawen sahen, daß alle Hoffnung auf Sieg geschwunden war, brachen sie den Kampf ab und waren in kurzer Zeit verschwunden. Die ermatteten Germanen konnten nicht daran denken, sie zu verfolgen.

Mehr als zweitausend Germanen waren in diesen Kämpfen gefallen, eine große Zahl schwer verwundet. Aber doch war große Freude im Heere: Wodan hatte Sieg gegeben, und die Toten saßen an seiner Tafel!

Nur Rugir blieb ernst. Er wußte wohl, die Slawen waren nicht besiegt worden, und wenn es ihnen einfiel, unvermutet über den Strom zu setzen, so war auch dieses Land verloren.

Er drückte Börn lange fest die Hand, als er Abschied von ihm nahm:

„Die Fahne behalte, tapferer Held! Zeige sie deinen Kindern und gedenke dabei unser, denen der letzte Kampf immer noch bevorsteht. Bald wird kommen die Stunde, wo wir dieses Land verlassen müssen und bei euch Zuflucht suchen — und wer weiß, ob diese Stunde auch euch einst kommen wird!“

Da gab ihm Börn zum Andenken einen kunstvollen Armring aus Bronze, und Rugir schenkte ihm einen eisernen Dolch, in den die Bilder zweier Hirsche eingeritzt waren.

So schieden sie und ihre Männer als Brüder voneinander.

13. Der Sänger.

Auf den Höhen von Misdroy wird das Fest der Sommersonnenwende gefeiert. Von Wollin, von Lebbin, selbst vom Golm sind viele Jünglinge und Männer herbeigeeilt, um nach alter Weise die Himmlischen zu ehren.

Am Abend haben sie in den Hallen der Gastfreunde bei Schweinebraten und gelbem Hirsebrei fleißig den Metkrug kreisen lassen und von den Taten der Väter erzählt. Auch davon, wie es ihren Brüdern geht, die nach Süden gezogen sind, in die Länder mit ewig blauem Himmel und süßem Weine. Am Rhein, an der Donau, in Griechenland, in Italien: überall sind Männer aus dem Nordlande dabeigewesen und haben Ruhm und Ehre erworben. Stolz zeigt der gastliche Hausherr einen silbernen Becher, der seinen Weg vom Teutoburger Walde nach der Ostsee gefunden hat, und goldene Ringe, die einst an den Armen römischer Frauen glänzten.



Goldring, bei Peenemünde gefunden.

Am Abend geht das junge Volk nach den Höhen, wo große Holzstöße aus Eichen- und Erlenholz aufgeschichtet sind, den heiligen Bäumen Thors. Bald flammen sie hell auf zu Ehren des mächtigen Gottes. Geweihte Ziegenböcke werden herangeführt und auf dem glatten Opferstein geschlachtet; das Blut rinnt in eine Grube. Der Priester betet laut und besprengt dann mit dem Blute die heilige Eiche des Donnergottes. Dann nagelt er die Köpfe der Böcke an den Baum und verteilt das Fleisch, das in großen Kesseln kochte, unter die Menge, die jubelnd um Eiche und Kessel tanzt.

Nun wird in großen Tonkrügen Bier herangebracht und den Göttern zum Gedächtnis getrunken. Die Jünglinge holen sich Kienfackeln und zünden sie in dem heiligen Feuer an. Sie schwingen sie im Kreise wie feurige Räder, daß die Funken stieben; sie werfen sie hoch in die Luft und fangen sie geschickt wieder auf. Sie führen zierliche Fackeltänze auf und bilden in der dunklen Sommernacht feurige Ketten und Schlangen;

manche springen gar in gewaltigem Anlauf über das brennende Feuer und verziehen keine Miene, wenn sie von den Flammen verletzt werden. Die Frauen und Mädchen stehen im Kreise herum und singen fröhliche Lieder zu Ehren der Göttin Freia, die den häuslichen Herd beschützt.

Da plötzlich erscheint im langen weißen Gewande der Sänger Bewulf, gesandt von Börn, dem Fürsten des Stammes. Alle klatschen freudig in die Hände, denn er und seine Harfe haben schon lange gefehlt.

Wovon soll er singen?

Von alten Helden ...?

Er greift mit kräftiger Hand in die Saiten und hebt das Lied an, das alt und jung am liebsten hören:

Es saß im Niederlande ein König, wohlbekannt,
sehr mächtig und gewaltig, Siegmund war er genannt.
Dem schenkte seine Frauen ein Kind, das hieß Siegfried:
Des Wesen soll man hören allhier in diesem Lied.

Der Knabe war mutwillig, dazu so stark und groß,
daß sein Vater und Mutter des Dinges sehr verdroß.
Er wollte keinem Menschen sein Tag sein untertan,
ihm stand sein Sinn und Willen nur, daß er zög hindann.

Des Königs Räte sprachen: „Nun laß ihn immer ziehn,
so er nicht will verbleiben, das ist der beste Sinn.
Laßt ihn sich versuchen, das bändigt ihn fürwahr,
er wird ein kühner Recke, lebt er noch etliche Jahr."

So schied alsbald von dannen der junge, kühne Mann.
Da lag vor einem Walde ein Dorf, das lief er an.
Er kam zu einem Schmiede, dem wollt er dienen recht,
ihm auf das Eisen schlagen wie ein andrer Schmiedeknecht.

Er schlug entzwei das Eisen, den Amboß in den Grund,
Wenn man darum ihn strafte, die Lehr' er nicht verstund.
Er schlug den Knecht und Meister und trieb sie her und hin.
Wie er sein ledig wurde, das lag dem Meister im Sinn.

Da lag bei einer Linden ein merklich großer Drach';
Da schickt ihn her der Meister, da sollt er fragen nach.
Ein Köhler saß im Walde, deß sollt er warten eben,
bei derselben Linde, da sollt er ihm Kohlen geben.

Der Schmied gedachte sicher, der Wurm gäb' ihm den Tod.
Als er nun kam zur Linde, er schuf dem Wurme Not.
Alsbald tät ihn erschlagen der junge, kühne Mann,
da dacht' er an den Köhler und ging zu ihm in den Tann.

Er kam in eine Wildnis, wo so viel Drachen lagen,
Lindwürmer, Kröten, Nattern, als er bei seinen Tagen
noch je gesehen liegen zwischen Bergen in dem Tal.
Viel Bäum' trug er zusammen, die riß er aus überall

und warf sie auf die Würmer, daß ihm keines mocht' entfahren;
sie mußten alle bleiben, so viel es ihrer waren.
Da lief er hin zum Köhler, bei dem er Feuer fand,
das Holz war angezündet, und all die Würmer verbrannt.

Der Würmer Horn erweichte, floß als ein Bächelein,
das wunderte Siegfrieden, einen Finger stieß er drein.
Da der Finger nun erkaltete, da ward er ihm wie Horn;
Da bestrich er mit dem Bächlein den Leib sich hinten und vorn.

Da ward er allwärts hörnen, nur zwischen den Schultern nit,
daher er an der Stelle hernach den Tod erlitt. —

Reicher Beifall lohnte den Sänger. Die Männer brachten ihm süßen Met und setzten ihn auf den Ehrenplatz unter der Eiche, einen moosigen Felsblock. Da sang er noch gar manches Lied, während die Männer und die Frauen lauschten und die Johanniswürmchen unhörbar durch die milde Nacht flogen.

14. Der Feind steht vor der Tür.

Böse Kunde kam eines Sommers aus dem Ostlande. Die Slawen hatten, ohne daß es jemand ahnte, plötzlich in gewaltiger Stärke die Weichsel überschritten und die Germanen wie Spreu auseinandergetrieben. Es war vergeblich gewesen, sich ihrer zu erwehren. Ehe die Germanen sich sammeln konnten, standen die Feinde schon an der Rega. In der Nähe von Labes, auf einem langen Höhenzuge, kam es endlich zu einer heißen Schlacht. Zwei Tage lang kämpften die Männer; zwei Tage lang führte Rugir seine Getreuen in den Kampf. Tausende der Slawen fielen, aber immer neue Scharen kamen aus dem Osten geeilt und warfen sich kühn den Germanen entgegen.

Da sah Rugir ein, daß es nicht möglich war, einen Sieg zu gewinnen. In der dritten Nacht zog er mit allen Männern, mit Frauen und Kindern, mit Knechten und Vieh der Sonne nach. Die Männer gingen zuletzt, Speer und Schwert in der Hand; aber niemand verfolgte sie. Die Slawen hatten auch große Verluste erlitten und waren froh, als der Kampf ein Ende hatte.

Der größte Teil der Germanen wandte sich nach Süden über die Oder; Rugir selbst und sein Stamm — die Rugier — zogen nach Westen und setzten bei Wollin über den breiten Strom auf die Inseln, mehr als drei-

tausend Menschen. Da wurde es gar enge auf den Inseln. Viele fuhren über das Haff und siedelten sich bei Ückermünde und Anklam an, andere in der Nähe von Wolgast und Greifswald.

Rugir, schon alt und hinfällig, baute sich sein Haus auf dem Golm, wo sein Blutsfreund Börn wohnte. Mit bangen Sorgen schauten beide in die Zukunft ihres Volkes, denn der Feind rückte immer näher. Schon wurde aus Wollin berichtet, daß sich jenseits des Stromes öfters fremde Reiter zeigten, die sich durch die Germanen, die noch dort wohnten, hindurchgeschlichen hatten. Da bestimmte Börn fünfhundert tapfere Jünglinge dazu, in dem Dorf Hagen bei Tag und Nacht Wache zu halten.

Ihr Anführer war Edeko, Rugirs Sohn. Ehe er dorthin zog, warb er um Erna, Börns einzige Tochter. Er brachte ihrem Vater acht junge Pferde, vier starke Rinder und ein blankes eisernes Schwert zum Geschenk, und der Jungfrau einen blanken Gürtel aus Silber und einen breiten goldenen Ring. Am Tage des Vollmonds legte der Priester ihre Hände aufeinander und berührte sie mit Thors Hammer.

Zwölf Jahre hielt Edeko dort getreulich Wache. Immer näher rückten die Slawen, bis sie zuletzt dicht am Strom standen.

In dieser Zeit starb zuerst Rugir; er wurde verbrannt und seine Asche neben Widars altem Hügel in ein flaches Grab gelegt. Auch Börn wurde alt. Kurz vor seinem Tode rief er seinen Schwiegersohn Edeko und übergab ihm den uralten Stein, der sich seit Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt hatte.

„Um mich trauert kein Sohn — dir kommt darum der Stein zu! Es scheint nicht, als ob die Himmlischen wollen, daß mein Geschlecht zu Ehren kommt!“

Erstaunt betrachtete Edeko den Stein. Er griff an seine Brust und holte ebenfalls einen Stein hervor.

„Dies gab mir mein Vater — siehe du selbst zu, ob es die richtige Hälfte ist!“

Mit zitternden Händen fügte Börn die beiden Stücke aneinander. Sie paßten aufs Haar zusammen. Dann rief er:

„Nun sei mir erst recht willkommen, du Sohn meiner Urväter. Wahrlich, die Himmlischen lügen nicht! Nach mehr als zweitausend Jahren haben sich die Steine endlich gefunden — unser Geschlecht wird aufsteigen zu Ruhm und Ehre; dein und deiner Söhne Namen werden genannt und gerühmt werden, solange Männer ein Schwert schwingen und Sänger einen Helden preisen. Nun fahre ich getrost auch nach Walhalla, zu meinen Vätern: du wirst unser Volk mit Ehren führen!“

Bald darauf ritzte sich Börn mit dem roten Speer und starb; auch er fand eine Ruhestätte an Widars Seite.

Acht Jahre später kam es zur letzten Schlacht zwischen den Rugiern,

wie man die Germanen auf den Inseln nannte, und den Slawen. Wieder war es den Slawen gelungen, den Strom heimlich zu überschreiten und Wollin zu nehmen. Aber die Rugier waren auf dem Posten und stellten sich ihnen schon in den großen Wäldern hinter Dargebanz und Warnow entgegen. Viele Tage wurde in dem dichten Gehölz erbittert gekämpft; von allen Seiten kam den Germanen Hilfe. Aber die Zahl der Slawen war zu groß. Schritt für Schritt mußten die Rugier zurückweichen. Um die Berge bei Lebbin und Misdroy, wo die heiligen Haine der Götter standen, entbrannte der letzte heiße Kampf. Hier empfing auch Edeko die Todeswunde und wurde von den Walküren nach Walhalla getragen. Sein junger Sohn Odoaker, der nun den Stamm führte, brach am Abend den Kampf ab und setzte nach dem Golm über.

So war wieder ein großes Stück Land in die Hände der Slawen gekommen. Sie vertrieben die Germanen, die noch vereinzelt unter ihnen wohnten, und sammelten neue Kräfte, um weiter nach Westen zu stürmen.

Die Männer auf dem Golm und auf den übrigen Inseln bissen vor Wut die Zähne zusammen und hängten jeden Slawen, den sie erwischten, mit Weidenruten gebunden an die verkrüppelten Kiefern — aber dadurch wurde das Schicksal ihrer Heimat nicht geändert. Sie wußten, einem neuen Angriff der Slawen mußten auch sie unterliegen.

15. In die Fremde.

In den nächsten Jahren suchte Odoaker die Germanen zu einem großen Vorstoß gegen die Slawen zu bewegen. Aber seine Mühe war vergeblich. Wohl waren sie wanderlustig — aber nach dem Süden hin, wo jetzt das römische Reich in Trümmer geschlagen wurde und allen tapferen Kriegern Ehre und Gold winkte. Was war in dem kalten, sandigen Norden zu holen?

Da hielt Odoaker mit allen Männern einen Rat, und sie beschlossen, mit Weib und Kind die Heimat zu verlassen und auch nach dem Süden zu wandern, vielleicht gar in das Land Italien. Unter Seufzern und Tränen packten die Frauen und Mädchen die Schiffe voll Hausrat und Vieh. Am Golm, von dem man schon allnächtlich die wendischen Herdfeuer bei Misdroy leuchten sah, hielt der Oberpriester der Rugier noch eine letzte Feier. Zum letzten Male hob er seine Hände über Widars Grab und sang:

„Allvater du, der droben thront,
du speergewalt'ger, starker Held,
der über Mond und Sternen wohnt
und unsern Lebensfaden hält:

Wir wandern in ein fremdes Land,
verlassen unsern sichern Hort,

verlassen nun der Heimat Strand
und ziehen in das Elend fort.

Bleib bei uns auch in Sturm und Drang,
halt deinen Lindenschild uns vor,
und Freia segne unsern Gang,
und unser Schwert der starke Thor!"

Noch einmal stellten sich alle auf die großen Decksteine von Widars Grab und sahen in das weite Meer hinaus. Es glänzte im Schein der Morgensonne wie ein silberner Spiegel. Weiße Möven schwangen sich kreischend durch die klare Luft; auf den grünen Wiesen grasten zierliche Rehe.

Aber die Äcker waren schon unbestellt und voller Unkraut; drüben auf den Höhen nach Usedom und Benz zu erhoben sich schwere dunkle Rauchwolken, ein Zeichen, daß man dort bereits das Land verließ. Da weinten die Frauen laut auf und drückten ihre kleinen Blondköpfe fester an die Brust.

„In die Schiffe!" befahl Odoaker kurz und winkte den Jünglingen zu. Da warfen sie in die Häuser, die ihnen und den Vätern seit Jahrhunderten gedient hatten, den Feuerbrand. Bald flammten die Strohdächer hoch auf und sandten schwarze Wolken zum Himmel empor.

Schweigend und Wut und Weh im Herzen schritten die Männer an den Strand und zogen, als sich alle eingeschifft hatten, die braunen Segel hoch.

Sicher steuerte die kleine Flotte dem Westen zu.

Einen Tag später vereinigte sich der ganze Stamm bei Wolgast. Odoaker handelte gegen die Schiffe eine ganze Anzahl Wagen ein, die er mit Frauen und Kindern belud. Am nächsten Morgen stellte er sich mit über zweitausend Männern an die Spitze des langen Zuges und zog geradeaus nach dem Süden. —

An demselben Tage nahmen die Slawen sämtliche Inseln am Haff in Besitz.



Inhaltsverzeichnis.

*